

Marente de Moor Amsterdam und zurück

Roman



Suhrkamp

4

Das Haus lag am Ende des Sint Olofssteeg, einer der feuchten Gassen mit windschiefen Häusern am Rand des Rotlichtviertels. Sie kreuzte den Oudezijdsachterburgwal in einem Bogen dort, wo das dunkelgrüne Wasser aus der Kolksluis an die Ufermauer schwappte. Auf einem Reliefstein an der Fassade stand, daß diese Gegend früher »Fischerviertel« geheißen hatte. Andere Verzierungen zeugten davon, daß hier Bierkrüge auf Köpfen zerschellten wie Schiffe an Wogen.

Bevor das Viertel saniert worden war, hatten niederländische und spanische Kommunisten das Haus besetzt. Sie boten Osteuropäern eine Bleibe, die nichts von diesem linken Engagement kapierten, sich jedoch im Tausch gegen ein Bett feixend auf das Spiel einließen. Das wurde, zum Mißfallen der ursprünglichen Bewohner, immer lästiger, je mehr Typen aus dem Ostblock auf der Matte standen. Mit der Loyalität junger Auswanderer untereinander luden sie sich gegenseitig ein. Gegen soviel Solidarität kamen die Kommunisten nicht an. Das Ende ließ nicht lange auf sich warten. Die Niederländer packten ihre Siebensachen zusammen, als die Stirn von Lenin auf einem DDR-Poster durch einen Weinleck verunstaltet war, für die Spanier war das Maß voll, als der Gips-Marx von seinem Sockel gestürzt worden war (Ilja erklärte, er sei »von allein kaputtgegangen«, als Stas, ein Ukrainer, einen Nagel damit in die Wand hatte schlagen wollen). Nur die Spanierin Maria ließ sich nicht vertreiben,

und das wiederum nötigte den Russen Bewunderung ab. Ilja hatte sich deshalb erst mit ihr beraten, bevor er die Sowjetflagge von der Fassade abnahm. Kurz zuvor hatte die Polizei die illegale Kneipe im Parterre geschlossen. Eigentlich hätten Hammer und Sichel sehr gut zu dem verbarrikadierten Erdgeschoß gepaßt: Umständehalber aufgelöst. Ilja benötigte das Tuch jedoch für ein Kunstwerk.

Damals gab es noch nicht viele Russen in Amsterdam. Sie konnten laut fluchen und über die Leute in der Straßenbahn herziehen. Allenfalls kamen Niederländer von der interessierten, freundlich lächelnden Sorte auf sie zu, die sich erkundigten, welche Sprache das sei, und Ilja antwortete dann immer: »Suaheli.« Zu dem Zeitpunkt, als Witali durch die schmale Eingangstür geschoben wurde, wohnten im Haus drei Russen, ein Ukrainer, die Spanierin und ein Pole. Der Pole zählte nicht. Er war fast sechzig und ließ sich den ganzen Tag nicht blicken, denn er ging arbeiten. Er hatte einen großen Schnauzbart und entsprach auch sonst in jeder Hinsicht dem Bild von einem Polen. Die Russen nannten ihn Lech Wałęsa. Er ließ sich Kartons voller Krakauer Würste aus Deutschland kommen, die ein niederländischer Postbote an der Tür ablieferte. Damit verschanzte er sich dann in seinem Zimmer. Stas, der Ukrainer, wußte, wie man das Schloß des Zimmers knacken konnte. Und so wurden die Würste, wenn Wałęsa arbeiten war, doch noch kollektiviert.

Als Witali dem Ukrainer vorgestellt wurde, reichte der ihm eine Hand voller Holzsplitter. Stas baute auf dem Dachboden mit viel Elan einen Lehnstuhl zusammen. Das war seine Arbeit. Mit einem Lastenfahrrad holte er die Wracks bei einem Tischler hinterm Albert Cuyppmarkt ab, und wenn er sie repariert wieder ablieferte, wurde er gut dafür bezahlt.

»Ist das dein Bruder?« brüllte er Ilja an. »Er sieht ein gan-

zes Stück besser aus als du. Wiktor Zoi wie aus dem Gesicht geschnitten!«

Witali wurde öfter mit dem Popsänger verglichen, der im übrigen Halbkoreaner war. Doch wenn er zugab, daß er nicht Gitarre spielen konnte, geschweige denn so gut singen (er versuchte es nicht mal, denn es klang grausig, wenn Leute diese getragene, desolante Stimme zu imitieren versuchten), waren alle enttäuscht. Auch er konnte ihr Idol, das bei einem tragischen Unfall ums Leben gekommen war, nicht wieder lebendig machen.

»Hast du zufällig ein Päckchen Zigaretten in der Tasche?« fragte Stas mit einer Anspielung auf ein Lied von Zoi und seiner Band Kino. »Ich will eine rauchen.«

Als Stas sich reckte, sah Witali, was für ein Hüne er war. Auf seinen Wangen wuchs ein flachsartiger Bart. Vor einem Jahrtausend mußte es einen Waräger mit sehr durchsetzungsfähigem Blut in die Ukraine verschlagen haben. Wenn er aufrecht stand, berührte sein Kopf die Balken. Auf dem Dachboden stank es nach nassem Hund. Überall lagen Hobelspäne, Nägel, zerknülltes Zeitungspapier und Jutelappen, nur eine Ecke war sauber gefegt, für die Sachen eines Mädchens. Ein paar Schnürstiefeletten mit offenen Schuhbändern, ein Parfumflakon, eine Haarbürste, Kajalstifte in einem Glas, eine Puderdose, ein Spiegel in einem dunklen Rahmen mit einer Ansteckblume darauf. Vor dem hochgeschobenen Fenster wiegte sich eine weiße Bluse auf einem Kleiderbügel sanft im Wind. Darunter, auf der Fensterbank: sechs graubraune Totenschädel. Nach hinten gekippt, grinsten sie zur Decke. Einige hatten noch Zähne.

»Alte Holländer«, sagte Stas und streichelte über die Schädeldecken. »Lena hat sie in der Baugrube nebenan gefunden. Wie ein Hund buddelt sie nach Knochen. Was für ein Glück

für die Burschen, Jahrhunderte unter der Erde und jetzt wieder an der Sonne.«

Als sie die Treppe hinunterkrazelten, flüsterte Ilja Witali zu, er solle nicht erschrecken, wenn er Lena nachts kreischen höre. Das komme hin und wieder vor. Sie rede stundenlang mit ihrem Lieblingsschädel, den sie für den von Till Eulenspiegel halte. Mitunter raste sie dabei aus. Stas versuche sie immer zu beruhigen, doch dann beschimpfe sie ihn bis in den frühen Morgen.

Ein halbes Stockwerk tiefer, hinter einer Klappluke im Treppenhaus, wohnte Tjoma aus Syktywkar. Artjemi für Außenstehende, wie er beschlossen hatte. Das kumpelhafte »Tjoma« war Freunden vorbehalten, die er allerdings nicht hatte. Witali traf ihn im Schneidersitz auf einer Matratze unter einem *Yellow-Submarine*-Poster an. Er kannte solche Typen und wußte im voraus, daß Tjoma eine ausgestreckte Hand mit einem Kopfnicken beantworten würde und daß er die kluge Musik von Akwarium mochte und nicht die von Wiktor Zoi. Außerdem war er sich sicher, daß Tjoma in nur fünf Minuten mindestens zweimal das Wort »Selbstverwirklichung« in den Mund nehmen würde und ebensooft das Wort »Weltanschauung«, daß er Vegetarier war, nicht wegen der Tiere, sondern weil der *organism* gereinigt werden müsse, daß ihm die Mädchen an den Lippen hingen, seine schönen Haare zu einem Pferdeschwanz binden wollten und ihr letztes Hemd für ihn gaben, weil er nun mal in einer völlig anderen *ismerenie* (Dimension) schwebte. Als Tjoma anfang, aus den Büchern des New-Age-Gurus Carlos Castaneda zu zitieren, stellte Witali zufrieden fest, daß er ihn richtig eingeschätzt hatte. Tjoma hatte auf einem Markt ein paar zugeschnittene Bändchen des kalifornischen Schamanen ergattert, dessen Werk, nachdem man ihn im Westen als Pseudo-An-

thropologen entlarvt hatte, ein neues Leben in Rußland vergönnt war. Zwei lange Winter hatte Tjoma rückhaltlos sein Bewußtsein erweitert. Castanedas *Kunst des Träumens* hatte den finsternen Verbannungsort Syktywkar erleuchtet, doch die Anorganischen Wesen kamen Tjoma noch viel mehr gelegen, nachdem er in die Niederlande gegangen war. Wenn er nicht begreifen konnte, was sich vor den Fenstern seines dämmrigen Amsterdamer Zwischengeschoßes so alles abspielte, war da immer noch die klare Welt Castanedas.

»Gut, Tjomotschka«, sagte Ilja, »wir wollen nicht länger stören, du hast bestimmt noch jede Menge zu tun.«

Tjoma ignorierte die überhebliche Verkleinerungsform seines Namens und blinzelte mit den Augen, die zu klein waren für sein asymmetrisches Gesicht. Ilja verbeugte sich, zog die Luke hinter sich zu und klemmte einen herumstehenden Regenschirm zwischen den Ring der Luke und den Türpfosten.

»So, den lassen wir erst mal in seiner *ismerenie*. Das war Tjoma, eine der lebensentscheidenden Erfahrungen, die Amsterdam zu bieten hat.«

Nach einer traumlosen Nacht erwachte Witali auf einer Matratze im Flur. Die Frühlingssonne schien durch die staubige rote Wolldecke. Als er die Decke wegschob, sah er die morschen Rahmen des hölzernen Schiebefensters, die Staffelei, an der seine Jacke hing, den Spülstein mit einer dampfenden Kaffeemaschine auf dem Rand und Ilja, der, über den geöffneten Koffer gebeugt, an seinen Pantoffeln roch. Er drehte und wendete sie, hielt sie sich dicht vor die zusammengekniffenen Augen und beschnüffelte sie dann von innen. Als er merkte, daß Witali wach war, tat er so, als sei es das Normalste von der Welt.